

## **Das Bewusstsein von Fremdheit**

**Corinna Ter-Nedden, Dipl.psych., Papatya, Berlin**

### **Das Fremde und das Eigene**

*„Fremde bedeuten das Fehlen von Klarheit, man kann nicht sicher sein, was sie tun werden, wie sie auf die eigenen Handlungen reagieren würden; man kann nicht sagen, ob sie Freunde oder Feinde sind -- und daher kann man nicht umhin, sie mit Argwohn zu betrachten.“*  
(Zygmunt Bauman, 2000)

Vielleicht wähnt man nicht immer Arges – immer geht mit dem Fremden aber eine Irritation des Gewohnten und Vertrauten einher, zu der man sich verhalten muss. Fremdheit macht die Welt komplexer. Das Letzte, was ein Tiefseefisch entdecken wird, ist Salzwasser. Träfe er einen Vogel, könnte das seine Weltsicht in kürzester Zeit herausfordern und verändern: Fremdes reflektiert als Spiegel auf das Vertraute zurück.

Fremd ist das, was sich den vorhandenen Interpretationsmustern entzieht. Fremdes verängstigt, kann aber auch Verwunderung oder Faszination hervorrufen und wird dann manchmal auch idealisiert oder heroisiert (: Schizophrenie als Widerstand gegen die herrschende Ordnung, die arabische Großfamilie als Hort der Geborgenheit, die weder Kinder noch Alte im Stich lässt, etc.).

Wer im psychosozialen Bereich arbeitet, ist auf eine Professionalisierung seiner Empathie als eines der wichtigsten Arbeitsmittel angewiesen. Diese Empathie, die sich um einführendes, nachvollziehendes Verstehen bemüht, ist besonders herausgefordert, wenn sie auf das Fremde trifft – auf das, was sich der Perspektivenübernahme widersetzt. Wir greifen ständig auf Vertrautes zurück, wenn wir anderen zuhören und versuchen durch ein „So wie“ Brücken ins Nachvollziehbare zu bauen.

Angesichts des Fremden lauern Verunsicherung und Fettnäpfe: Robuste Ignoranz von Differenz kann genauso verletzen wie Überbetonung des Unterschieds. Aus Angst, unbekannte kulturelle Normen zu verletzen oder aber auch aus Angst auszugrenzen, wird Nachfragen schwieriger und vielleicht vermieden - das wiederum kann das Gegenüber als Desinteresse erleben.

Aber auch Vertrautheit hat ihre Tücken: Die gleiche Herkunft oder der gleiche Erfahrungshintergrund sind dann keine Ressource, wenn allzu schnell unterstellt wird, man wisse schon, worum es geht und könne eigene Befindlichkeiten ungefiltert übertragen.

### **Fremdheit ist vielschichtig**

Ich möchte ausgehend von meinen langjährigen Erfahrungen in der Kriseneinrichtung Papatya in Berlin ein paar Überlegungen zu Fremdheit und dem Umgang mit ihr formulieren. Bei der Konstruktion von Fremdheit spielt eine Rolle, wer Mehrheit und wer Minderheit ist, wer Definitionsmacht hat und wer nicht, wer die Normalität verkörpert und wer die Abweichung. Meine subjektive Perspektive ist die der Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft, die auf die eingewanderten Minderheiten blickt und zugleich die der Professionellen, die sich Klientinnen gegenüber sieht.

Papatya ist Mitte der 80er Jahre in Berlin aus pragmatischen Gründen entstanden. Immer mehr junge Mädchen aus türkischstämmigen Familien liefen von zu Hause weg und konnten im Berliner Jugendnotdienst nicht vor ihren Familien geschützt werden, die ihre Rückkehr zum Teil auch mit Gewalt durchsetzten. Das Konzept Papatyas fußt demzufolge auf einer geheimen Adresse, einer Rund-um-die-Uhr-Betreuung durch ein reines Frauenteam sowie der Interkulturalität des Teams (türkisch/kurdisch/deutsch).

Die Vorstellung des Berliner Senats war damals, dass die Problemlagen der Mädchen sich in etwa zehn Jahren denen deutscher Jugendlicher angleichen würden, so dass man dann auf eine spezialisierte Einrichtung wieder verzichten können werde. Das ist nicht eingetroffen. Im Gegenteil: Heute sind die Phänomene Zwangsverheiratung und Gewalt im Namen der Ehre, die damals schon den speziellen Schutzbedarf der Mädchen begründeten, in aller Munde und illustrieren regelmäßig die Debatten um Parallelgesellschaften und Integration. Dabei wird dann das Patriarchat nur allzu gern ins Fremde ausgelagert und sich der eigenen Gendergerechtigkeit und zivilisierten Fortschrittlichkeit im Angesicht der barbarischen Praktiken der Anderen versichert.

Der Umgang mit dem Fremden wird zu einem Kernthema in allen europäischen Einwanderungsländer – zwischen Assimilation, Integration, Leitkultur, Fördern und Fordern, Fremdheit als Bedrohung und Fremdheit als Bereicherung kann sich kaum jemand mehr der Auseinandersetzung entziehen.

Bei Papatya schien die Verortung der Dimension der Fremdheit bei der Gründung der Einrichtung eindeutig: Sie lag in der Herkunft, die man wahlweise als Ethnie (z.B. türkisch/kurdisch/arabisch/Roma), Religion (muslimisch, yezidisch), Nationalität (türkisch, libanesisch) etikettieren konnte, um damit jeweils andere Räume zu eröffnen, nach Ursachen der Fremdheit zu suchen. Mittlerweile ist diese Herkunft oft gar nicht mehr die eigene der jungen Frauen, sondern die ihrer Großeltern und es ist deutlich, dass auch Migrationsprozesse eigene Dynamiken entfalten und eigene Erfahrungen begründen, die sich über Generationen hinweg auswirken (z.B. auch: Migration als traumatisierender Faktor).

Migration schafft aus sich heraus neue Fremdheiten. „Almancilar“ („Deutschländer“) werden in der Türkei als fremd identifiziert, auch wenn sie in Deutschland als Türken wahrgenommen werden. Die jungen Frauen der zweiten Generation haben in den Eltern und in der deutschen Gesellschaft zwei misstrauische Spiegel, die ihre Identitätsbildung begleiten und beurteilen und jeweils das ihnen Unliebsame dem Einfluss des Fremden zuschreiben.

Erst auf den zweiten Blick kommen neben der Herkunft und der Migration andere mögliche Dimensionen von Fremdheit bei Papatya in den Blick: Die Mädchen, die aufgenommen werden, kommen aus Familien, in denen kaum miteinander gesprochen wird. Der Bildungsgrad der Familien ist häufig gering. Die Mädchen sind Teenager und sie gehören einer anderen Generation an als das Team, sind z.B. meist „digitale Eingeborene“. Sie haben in ihrer Sozialisation meist ein hohes Maß an Gewalt erlebt und diese Gewalt als Normalität präsentiert bekommen.

Nur wenn man diese weiteren Dimensionen von Fremdheit in den Blick nimmt, kann man die Familienkonflikte als solche verstehen und sich vor einer vorschnellen ausschließlichen Zuordnung zu kulturellen Kontexten hüten. Die Gewalt, die die Mädchen erleben, erklärt sich nicht allein aus ihrer Herkunft. Andererseits wird man ihnen auch nicht gerecht, wenn man die Konflikte ausschließlich ins Soziale verschiebt oder sie als Generations- oder Pubertätskonflikte bearbeiten will.

Die Mädchen befinden sich in einem Ablösungskonflikt, der aber kulturelle Spezifika hat: Ist von ihrer Familie eine Ablösung nur in Form der Heirat vorgesehen und jede andere Form der Verselbständigung verboten, dann beeinflusst das die Möglichkeiten, eine Lösung für den Konflikt zu finden, tiefgreifend.

Den Fremdheiten der Herkunft kann man sich durch Informationssammlung und Lesen annähern. Wenn ich weiß, dass Yeziden als kurdische Minderheit nicht-islamischen Glaubens verfolgt wurden und ihr Überleben dadurch gesichert haben, dass sie ihre Kinder immer nur strikt innerhalb der eigenen Glaubensgemeinschaft verheiratet haben, verstehe ich die Vehemenz besser, mit der abtrünnige Mädchen von der gesamten Community verfolgt

werden. Wenn ich weiß, welchen Stellenwert die Jungfräulichkeit im patriarchalen Ehrkodex und damit für den Status der gesamten Familie hat, kann ich besser einschätzen, wie gefährdet ein Mädchen ist, die sich der Kontrolle der Familie entzieht. Die Gefahr besteht allerdings, dass das Angelesene den Blick auf das Individuelle verstellt: Herkunft oder Kultur sind kein monolithischer Block und wer meint, alles zu schon zu wissen und nicht mehr genau hinzuhören zu müssen, liegt sowieso falsch. So wenig wie ich gern auf mein Deutschsein reduziert und zur Kronzeugin aller Deutschen werde, so wenig taugen Generalisierungen der Fremdheit meines Gegenübers.

Neben einer Bereitschaft zur Differenzierung erfordert der Umgang mit dem Fremden vor allem auch, dass ich mir meiner eigenen Geprägtheiten durch Herkunft und Kultur bewusst bin – und dies eben nicht nur als Deutsche, sondern auch als Frau, Akademikerin, Angehörige einer bestimmten Generation und Schicht: Es gibt viele parallele Fremdheiten, die alle ihr Recht fordern, will ich mich dem Verstehen des Fremden annähern.

### **Akzeptanzansprüche des Fremden: Das Recht auf Differenz**

Bei Papatya werden Wertedebatten sehr konkret. Das Fremde verstehen zu wollen, reicht nicht aus – man muss sich auch zu ihm verhalten. Papatya nimmt vor allem minderjährige Mädchen auf, deren Eltern um ihre Rückkehr in die Familie kämpfen. In der akuten Krisensituation muss das Jugendamt als Vertreter des Staates sie in Obhut nehmen und damit in die Elternrechte eingreifen. Wollen sie sich dauerhaft von der Familie trennen, sind häufig vormundschaftsgerichtliche Entscheidungen, bei denen es um das Kindeswohl geht, nötig.

Wenn Mädchen eingesperrt, kontrolliert, geschlagen und zwangsverheiratet werden, beanspruchen die Familien oft, dies sei aufgrund ihrer Tradition und Kultur gerechtfertigt und zu respektieren. „Das ist unsere Kultur, da hat der deutsche Staat sich nicht einzumischen“. Sie pochen auf ein Recht auf Differenz, das z.B. in den Kontroversen um die Akzeptierbarkeit arrangierter Ehen in Abgrenzung von (nicht akzeptablen) Zwangsverheiratungen aufscheint.

Auch von Behörden wurde und wird Mädchen und Frauen nicht-deutscher Herkunft manchmal zugemutet, sich unter der Überschrift des Respekts vor anderen Kulturen mit Formen Einschränkung zu arrangieren, die für deutsche Frauen zu Recht als indiskutabel angesehen würden („Bei euch ist es doch normal, wenn Mädchen zu Hause bleiben und nicht ausgehen.“).

Mädchen und jungen Frauen haben, egal woher sie stammen, das Recht, aufgrund ihres Geschlechtes nicht diskriminiert zu werden und ihre Persönlichkeit frei entfalten zu können.

Dass Gewalt in der Erziehung durch keine Herkunft legitimiert werden kann und staatliche Eingriffe in das Erziehungsrecht der Eltern rechtfertigt, ist mittlerweile weitgehend unstrittig. Ob aber z.B. eine 16-jährige das Recht hat, sich unkontrolliert mit Freunden zu treffen oder gar sich zu verlieben, ohne Sanktionen ausgesetzt zu sein, ist viel weniger klar – das Elternrecht auf Erziehung und das Recht von Kindern, ihre Persönlichkeit frei zu entfalten, stehen hier in einem bisher kaum thematisierten Spannungsverhältnis.

### **Orientierungspunkte im Diffusen**

Die Mitarbeiterinnen bei Papatya haben eine Haltung entwickeln müssen, die sich zwischen dem Recht auf Gleichheit und dem Recht auf Differenz so orientiert, dass Handeln möglich ist. Einige grundsätzliche, im folgenden stichpunktartig aufgeführte Überlegungen sind dabei hilfreich.

### **Menschenrechte**

Der übergeordnete Bezug auf die Menschenrechte ist im Umgang mit dem Fremden unverzichtbar. Kulturelle und traditionelle Werte können ihre Gültigkeit immer nur vermittelt über das Recht des/der Einzelnen auf Selbstbestimmung ableiten. „Gegenstand menschenrechtlicher Anerkennung sind, genau besehen, nicht etwa religiöse Überzeugungen

und Traditionen oder kulturelle Lebensformen als solche. Unmittelbare Träger menschenrechtlicher Ansprüche sind vielmehr die Menschen, deren individuelle und gemeinschaftliche Selbstbestimmung durch Menschenrechte Achtung und Schutz erfährt. Nur indirekt, nämlich vermittelt über den Anspruch auf freie Selbstbestimmung der Menschen, kommen religiöse Überzeugungen und Praktiken beziehungsweise kulturelle Lebensformen und Traditionen überhaupt in den Fokus menschenrechtlicher Überlegungen.“ (Heiner Bielefeldt, 2005: [Essay "Zwangsheirat und multikulturelle Gesellschaft. Anmerkungen zur aktuellen Debatte"](#))

### **Individualität**

Jenseits aller Zuordnungen zu Herkunft, Religion, Schicht oder Generation hat jede junge Frau eine individuelle Geschichte, setzt sich in einer individuellen Weise mit ihrer Familie auseinander und hat ein Recht auf eine selbstbestimmte, individuelle Lösung.

### **Selbstbestimmtheit und ihre Verbindung zu Sprache**

Das Team sieht seine Aufgabe darin, den Handlungsspielraum der Mädchen zu erweitern. Dies beginnt mit ihrer Reflektion der eigenen Lebensgeschichte. Das Selbstverständliche ist oft nicht sprachlich fassbar. Selbstbestimmung beginnt damit, eine Sprache für das Eigene zu finden, damit es sich selbst vertraut und damit dann auch kommunizierbar wird. Dazu gehört auch, die Sprache der Familie zu hinterfragen: Was bedeuten „nur an sich denken“, „Freiheit wollen“, „anständig sein“, „Schande machen“ oder „Hure werden“ und welche Implikationen sind damit verbunden?

### **Interkulturalität/ Diversität des Teams**

Dass die Vielfalt der Perspektiven in heterogenen Gruppen eine erhöhte Problemlösefähigkeit bewirkt und damit positive Effekte auf Arbeitsergebnisse hat, hat die Betriebswirtschaft unter dem Begriff „Diversity Management“ schon länger entdeckt.

Bei Papatya ist die Interkulturalität des Teams ein wichtiges Arbeitsmittel. Bloße Verschiedenheit nutzt allerdings wenig, wenn es dem Team nicht gelingt, zu einer gemeinsamen Werthaltung zu finden, die die Unterschiedlichkeiten und Fremdheiten integrieren kann. Wenn das Verhältnis zueinander vertrauensvoll ist, werden Unsicherheiten besprechbar und damit reduziert (z.B.: „Ist es pathologisch oder ist es kulturell anders/fremd?“). Für die Mädchen verkörpert die Einrichtung im Idealfall die Möglichkeit der Integration von Wurzeln und Wachstum, von Herkunft und Gegenwart. Angesichts von Betreuerinnen der eigenen Herkunftsgruppe wird es leichter für sie, zwischen der Willkür ihrer Eltern und kulturellen Prägungen, die ihnen wichtig sind, zu unterscheiden und zu begreifen, dass sie nicht ihre Kultur aufgeben und verwerfen müssen, wenn sie nicht mehr in ihrer Familie leben können. Wenn es dem Team gelingt, einen Ort zu gestalten, in dem die Unterschiedlichkeit Aller zu einem haltgebenden Miteinander führt, wird die Integration ihrer unterschiedlichen, manchmal unvereinbaren innerpsychischen Identifizierungen auch für die Mädchen vorstellbarer.

Zuletzt möchte ich die Freiburger Psychiaterin und Psychoanalytikerin Aydan Özdaglar zitieren: „Integration wird nicht mit Toleranzabsichten erledigt ... Unbequeme Auseinandersetzungen mit Angst und Ohnmacht bleiben uns nicht erspart und die Widersprüche müssen ausgehalten werden.“

*Zuerst erschienen in: Die Kerbe, Forum für Sozialpsychiatrie, 1/2011*